

Immanuel Kant – Autonomie und Freiheit

Predigt zum 5. Ostersonntag: Apg 9,26-31; 1 Joh 3,18-24; Joh 15,1-8

Diese Predigt ist ein Experiment. Möglicherweise wird der ein oder andere sagen: Ich besuche doch nicht einen Gottesdienst (oder lese eine Predigt), um eine philosophische Vorlesung zu hören. Ich verspreche, dass das so schnell nicht wieder vorkommen wird. Jetzt aber aus aktuellem Anlass dieser Versuch. Und ich beginne mit zwei Zitaten:

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“

„Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“

Wer in Philosophie ein wenig bewandert ist, kennt diese Sätze. Es sind die zwei wohl bekanntesten jenes großen deutschen Philosophen, dessen 300. Geburtstag am vergangenen Montag begangen wurde: Immanuel Kant, der am 22. April 1724 das Licht der Welt erblickte.

Es waren insbesondere drei Leitfragen der Philosophie, die Kant zu beantworten suchte: *Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?* Wobei er hinzufügte, dass in ihnen die vierte Frage beantwortet wird: *Was ist der Mensch?*

Was soll ich tun? Kant entwickelt eine Moralphilosophie, mit der er sich vor allem gegen den sog. *Eudämonismus* abgrenzt, der das Streben nach Glückseligkeit für den maßgeblichen Grund der Moral ansieht. Im Kontext dieser Frage nach der wahren Moral benutzt Kant ein Wort, das besonders heute hoch im Kurs steht: *Autonomie*, ein griechisches Wort, das man mit *Ich bin mir selbst Gesetz* oder *Ich gebe mir selbst mein Gesetz* übersetzen kann. Es ist jenes *Gesetz in mir*, das Kant so viel Bewunderung und Ehrfurcht abnötigt und das besagt, dass wir in uns den unbedingt geltenden Imperativ vorfinden: *Ich soll das Gute tun!* Ein Imperativ übrigens, um den selbst noch der verruchteste Verbrecher und Raubmörder weiß.

Nach Kant handelt ein Mensch dann *autonom* – und zwar abweichend vom heute allgemein üblichen Gebrauch des Wortes – wenn er sich in seinen Handlungen nicht von persönlichen Neigungen oder persönlichem Vorteil leiten lässt, sondern das Gute allein um des Guten, das Gesollte allein um des Sollens willen tut, sich also allein von der *Pflicht* zum Guten leiten lässt. Alles andere Verhalten ist für ihn *heteronom*, d.h. bestimmt durch außermoralische Motive.

Diese ganze Konzeption ist am Ende dann aber doch reichlich *freudlos*. Aber natürlich sieht hier Kant etwas sehr Richtiges und Wichtiges: dass Moral nicht zu einem subtilen Egoismus werden darf. Nicht weil es *mir* etwas bringt, ich ein gutes Gefühl dabei habe und es mich erfüllt, wenn ich einem Bedürftigen helfe, sondern weil es meine Pflicht ist, soll ich es tun.

Wenn man aber Kant fragt: *Und was ist das, was ich tun soll, in einer konkreten Situation?*, dann antwortet er nicht mit Geboten und bestimmten Handlungsanweisungen, sondern mit einem rein formalen Kriterium, mit dem, was er den *kategorischen Imperativ* nennt: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“ Und in Bezug auf den Menschen lautet er: „Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.“ Diese unbedingte Selbstzwecklichkeit des Menschen macht seine Würde aus.

Machen wir die Probe aufs Exempel: Nicht zu töten, nicht zu stehlen, nicht zu lügen, ehrlich die Steuern zu zahlen, die Verkehrsregeln zu beachten, Geliehenes zurückzugeben, Kranke zu pflegen – all das sind Verhaltensweisen, die geeignet sind, ein allgemeines und von jedem zu beachtendes Gesetz zu werden.

Wenden wir Kants Prinzip aber auch einmal auf jüngste Gesetze oder Gesetzesvorhaben an. Sollte Cannabis rauchen, das eigene Geschlecht auf Zuruf und möglicherweise jährlichen Widerruf zu wechseln, die uneingeschränkte Tötung ungeborener Kinder als Ausdruck der Selbstbestimmung der Frau, die Zulassung von Leihmutterchaft, etc. – sollte das geeignet sein, zu einem allgemeinen Verhalten zu werden? Wäre es zu begrüßen,

wenn alle so handeln würden, wie bei den vorgenannten Beispielen? Besonders in Bezug auf Leihmutterchaft ist ja nur allzu offensichtlich, dass hier ein Mensch nur und ausschließlich Mittel zum Zweck für andere ist. Müssen wir nicht sagen, dass solche Gesetze weit hinter Kant und die Aufklärung zurückfallen? Und dass das, was hier als Fortschritt gepriesen wird, sich bei näherer Betrachtung als Rückschritt, vielleicht sogar Barbarei entpuppt, weil es die Würde des Menschen verletzt?

Vor diesem Hintergrund will ich nun noch einen Blick auf die heutigen Lesungstexte werfen. Das Weinstockgleichnis wird man wohl eher nicht unter dem Stichwort *Autonomie* abhandeln können. Im Gegenteil: Nicht auf sich selbst und seine Selbstgesetzlichkeit ist der Mensch hier verwiesen, sondern auf eine andere Person. Nicht in uns selbst finden wir das Heil und das Wissen, was wir tun und wie wir handeln sollen, damit unser Leben Frucht bringt, sondern letztlich allein in Jesus Christus. Und dennoch ist auch hier der Autonomie-Gedanke nicht gänzlich verschwunden. Um der *Freiheit* willen spricht Kant von Autonomie. Und wenn Jesus immer wieder neu sagt: „*Bleibt in mir!*“, ruft Jesus ebenfalls unsere Freiheit an. Er kann und will niemanden zwingen, mit ihm in Verbindung zu sein, so eng, wie Weinstock und Rebe miteinander verbunden sind. Aber in der Freiheit, die Jesus schenkt und gewährt, sind wir – und das ist ein entscheidender Unterschied zu Kant – nicht nur auf uns selbst bezogen, allein auf uns selbst zurückgeworfen, sondern in innigster Weise mit Christus verbunden. Er entreißt mich mir. Er verhindert, dass es mir am Ende doch immer hauptsächlich um mich selbst geht. Er bewirkt, dass mein Tun *Frucht* bringt und in den Frieden und die Freude führt; eine Freude, die Jesus niemals unterbinden würde.

Die zweite Lesung spricht von den Geboten Gottes, die wir halten sollen. Aber sie sind nicht etwas uns Fremdes, also etwas, das uns fremdbestimmen will – das war die Sorge Kants: Heteronomie statt Autonomie, sondern sie sind uns von Gott so in uns hineingelegt, dass sie unserem tiefsten Wollen entsprechen.

Aber dann kommt noch etwas hinzu – und das ist der größte Unterschied zu Kant. Das Gesetz in mir ist unerbittlich, wenn ich gegen es verstoße. Es konfrontiert mich einfach nur mit mir selbst. Und muss mich natürlich verurteilen. Wenn ich dagegen gegen Gottes Gebote handle und ich mich bei einem entsprechend sensiblen Gewissen selbst verurteile, finden ich in ihm den, dessen Herz größer ist als das meine. Das nennen wir Gnade, Barmherzigkeit, vergebende Güte.

Und so ist es etwas unendlich Schönes, in Gott zu sein, damit er in mir ist; in Christus zu bleiben, damit er in mir bleibt; in seiner Liebe zu sein, damit seine Liebe in mir ist.

Bodo Windolf